

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 300

Donnerstag, den 24. Dezember 1903.

18. Jahrgang.

Unter'm Christbaum.

Eine Weihnachtsgeschichte von G. W. Stieh.

Der Vorfeier des morgigen Christfestes war loben in der Peterskirche zu Kalmbach am Main im bayrischen Oberfranken der letzte Choral verklungen, aber noch immer brannten die gewaltigen Orgeltöne durch den ehrwürdigen gotischen, von vielen Kerzen wunderbar erleuchteten Raum, von dessen Thurm auf anno 1553 Albrecht Alciades getreuer Feldherr Joachim von Hedwig seine Kriechen auf den Todfeind des Reichs, Herzog Ulrich von Braunschweig, herabschickte, als der nach seinem glänzenden Sieg bei Siedershausen in's Bayerland gedungen war und Kalmbach in scharfer Umlagerung bedrängte und bestürmte!

In ernster Stimmung hatte bereits der größte Teil der andächtigen Versammlung das Gotteshaus verlassen, und unter den letzten Besuchern trat auch der mit Glückerbüchern wenig gesegnete Stadtschreiber Andreas Trögner auf die schneebedeckte Straße. . . Hellerer Glanz als sonst fiel aus den Fenstern auf Gassen und Plätze, denn innen in den wohlwärmten Zimmern und Stuben von Reich und Arm schimmerten von den Christbäumen die bunten Wachskerzen und all' die tausend Herrlichkeiten, welche unschuldige Kinderherzen so sehr erfreuen und glücklich machen! Der Blick, den der schon greise Mann ab und zu durch die erhellen ebenen Fenster warf, zeigte ihm Elternpaare, deren Blicke in reinster, heiliger Freude strahlten! — Doch auch dieser das Herz eines guten Menschen erquickende Anblick entlockte den Augen des Stadtschreibers eine Thräne des Schmerzes! — Ach, der Arme, hatte ja keine Kinder mehr! — Hinf! kleine Hügel draußen gleich außerhalb der Vorstadt Kressenfeld auf dem Friedhofe bedeckten all sein Glück, und das Gesicht? — es wird wohl im Massengrab mit vielen unbekannten Schlafen weit drüben in Frankreich nahe dem regenarmen Ufern seines größten Stromes, der Loire sein! Wohl fühle ich dein Weh mit! Sonst war auch dir der heilige Abend der festlichste, wohlwollendste im ganzen Jahresring, wenn du von deinem hässlichen Gehalte mit der treuen Gefährtin deines Lebens den blühenden Kindern die junge Tanne zum Christbaum schmücken konntest und die geringen Geschenke nach Art, Alter und Bedürfnis der kleinen Welt ordnetest, die ganz die deine gewesen! . . . Der Greis schritt aber nicht seinem von den Eltern ererbten Hauschen nahe dem Glogsthor zu; er ging weiter und wandelte durch die mit Eichen umschlungene, düstere Pforte, welche in den einsamen Garten der Todten führt! . . . Dort an den Grabkreuzen seines verschütteten Erdenglücks weinte und betete er! —

Lange schon hatte die getreue Christine des Vaters! — Heimlich pries sie ihn glücklich, daß er den Tempel Gottes besuchen konnte; während sie, an der Wirt leidend, infolge der großen Kälte hatte zu Hause bleiben müssen — Die wehmützigste Erinnerung an verlorenes Glück durchdrang sie mit dem bittersten Schmerz! — Gerade heute vor acht Jahren waren ihr zwei Kinder an einer verheerenden Krankheit zu gleicher Zeit gestorben, und vor schon mehr als zwei Jahren traf sie die schwere Hiebpost, daß ihr braver, maderer Sohn, der letzte ihrer Kinder, Christian, in den ersten Rückzugsjahren von Orleans, seit Conquiers vernichtete! — Der Arme blieb erschollen seit diesem Christtag der bayrischen Truppen, die damals so recht gezeigt, daß ihr und ihrer Offiziere trefflicher Geist auch im Unglück und in schwerster Bedrängnis nimmer verlor! Christian war die letzte Hoffnung und Stütze seiner betagten Eltern, dazu Bräutigam der lieblichen Tochter Anna des wohlhabenden Nachbarn, des Schreinermeisters Krauholtz, gewesenen und zum Amtsnachfolger seines Vaters vom Magistrat aufsteigend! — All' diese stille Familienglück wurde gestört, vielleicht für immer vernichtet, als der große deutsch-französische Krieg anno 1870-71 ausbrach! — Mutter Christine seufzte schwer, als sie des herzerweichenden Abschieds gedachte, den ihr Sohn von Eltern und Braut genommen, und jetzt in ihrer Weltverlassenheit am heiligen Abend, rannen ihre Thränen heftiger als jeit langer Zeit, und es war ihr, als ob die seligen Geister ihrer sechs zum Allmächtigen heimgegangenen Kinder sie umschwebten, und Christian ihr zur baldigen Nachfolge in die bessere Heimat winkte!

Jetzt raffte der blanke, messingene Handstürklopper, und der Dornen den trau mit bleichem Angesichte und rothgezeichneten Augen entgegen!

Somit bewillkommte Christine den Stadtschreiber mit den Worten: „Lange hast du mich warten lassen!“ und dieser, der seiner Frau das Totenopfer verhehlen wollte, welches er seinen geliebten Kindern gebracht, schob die Worte des Weges und Anfrage bei einem Freund als Abhaltungsgrund vor!

„Andreas! ich habe dich wahrlich um die heutige Abendpredigt beneidet!“ meinte sie, „denn ich weiß, wie herrlich an diesem Tag unter Curat, Doktor Ehrlich, immer spricht! — Du mußt mich nun schon durch die Wirttheilung darüber entschädigen!“

Trögner seufzte und rüttelte seinen schwarzledernen Sorgenfuß näher an den warmen Kachelöfen: „Wein alter Augenfreund sprach von der „Christfreude“ — Wohl tröstete mich, was er darüber sagte; als ich aber wieder nachdachte, wie uns betagten diese „Christfreude“ zum „Christleiden“ geworden, empfand ich den betagten Seelenkummer, und verzeihe mir's Gott! Darüber vergaß ich ganz die „höhere Christfreude!“ —

Da rüttelte die gute Christine auch ihren Stuhl näher, ihr Arm schlang sich um den Hals des leidvollen Vaters, und die Thränen beider flossen vereint! — Doch auch für sie sangen die Christnachtsengel hoch über den Sternen an Gottes Thron: „Ehre sei Gott in der Höhe! — Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ — Auch zu dem betagten greisen Paar sollte ein Himmelsbote mit den beseligenden Worten treten: „Siehe! ich verkünde Euch große Freude!“

Drüben im Nachbargarten schimmerte Krauholtz' Miene, Christians trauernde Braut, den Christbaum für die beiden jüngeren Weihnächter. Hinter ihr stand der Vater und sah zu, wie die Liebe, Freude zu schaffen, flüht, und bei dem Gedanken schelte er still, daß er so gute Kinder besitze und ein glücklicher

Vater sei! — Doch sofort schwand diese Heiterkeit, als er sich begann, daß seine brave, liebe Tochter wohl heute Abend mit um so heftigerem Schmerz an ihren unglücklichen Bräutigam denken werde und daß in aufopfernder Selbstlosigkeit, während ihr Herz mit so schwerem Kummer belastet sei, ihre Hand dennoch den Geschwistern Freude bereite! — Aber den schweren Seufzer, der sich nun auch seiner Brust entringen wollte, unterdrückte der wackerer Mann, um das Leid seines Töchterchens nicht dadurch zu erhöhen! —

„Bist du jetzt fertig, Mienechen?“ fragte er nun, und ste nicht bejahend mit dem lieblichen blonden Haupte. „Dann wollen wir die Kinder rufen!“

Mienechen stand jetzt auf und fragte bittend: „Wie wäre es, wenn wir Christians Eltern, die heute so allein sind, eine heitere Stunde bereiten und den Kleinen bei ihnen beschreiben? Nach diesem für sie durch ihre Erinnerungen so schmerzlichen Tag, würden sie doch, wenn auch nur auf kurze Zeit, von diesen abkommen?“

„Du hast Recht, liebes Mienechen! Du denkst doch immer daran, wenn es gilt, uns über Anderen Freude zu machen! bläse nur die Anna, daß sie Alles hinüberbrachte!“ So sprach freundlich der wohlmeinende Meister und ging hinaus, nachdem er den Kellerschlüssel und ein Licht zu sich genommen hatte. Unten lagerten mehrere Flaschen des köstlichen „Steinweins“, des sog. „Vodkenteils“, welcher an den sonnigen Abhängen des Marienberg bei Würzburg der Keller entgegenreist! Von diesem für die höchsten Feiertage bestimmten goldblanken Getränk ergriß er zwei Bouteillen, die er in den Taschen seines warmen Lederröckes, den er angezogen hatte, versorgte, und sagte, während er sie Mienechen zeigte: „Diesen Sorgenbrecher will ich meinem lieben alten Freunde, dem Stadtschreiber, zum Christkind spendieren!“

Mienechen zeigte nun ihrem Vater die Haube, welche sie kunstvoll in jenen Stunden geflochten, wo sie von Vertheidigung des Hausalters nicht in Anspruch genommen war, und während jener wohlgefällig die schöne Gabe betrachtete, meinte sie: „Das ist mein Angebinde für Mutter Trögner!“ —

Beim Eintritt Mienechens in die einsame Wohnstube des alten Paares, zog ein Freudenstimmer über dessen verhärtete Züge, und das gute Mädchen wurde aus Herzlichkeit begrüßt! Als nun die Hausmutter Anna mit dem reinlichen Korb eintrat, in den Mienechen die Gaben der Liebe gelegt und vorsorglich oben auf das Christbäumchen gestellt hatte, damit es seinen Schaden nähme, da fragte bewegt der Stadtschreiber: „Was ist das liebes Mienechen? . . . Und sie erwiderte darauf: „Hier bei Ihnen wollte ich meinen Geschwistern beschreiben, um Ihnen eine Freude zu bereiten! — Da sah der Greis wehmützig seine Frau an und verlegte mit zitternder Stimme: „Der Herr schickt uns doch einen Engel zur Christnacht! Gewiß! auch der scheinbar ganz Verlassene hat doch noch eine Christfreude, denn so will es Gott!“

Frau Christine schloß das liebliche Mädchen in ihre Arme! Diese rückte links den großen Tisch in Mitten des Gemachs, stellte den Christbaum auf ein weißes untergebreitetes Tuch. Dann kam allerlei Nürnberger Spielzeug: eine Puppe fürs Schwesterlein Marielchen; ein Handschuh mit buntem Karrenkleid für Bruder Fritz. Dazu noch Wilderhühner, Rodgersthe aus Klinkendem Zinn; Säbel und Klinge von Blech; dufendes, selbstbereitetes Marzipan auf blanken Tellern, Wäpfel, Birnen, Rüsse und für jedes der beiden Kleinen ein warmer, neuer Anzug!

In stiller Freude sahen die beiden Geleuten alle diese Herrlichkeiten eines kindlichen Paradieses an und sie räumten sich in die schöne Zeit ihres Glückes zurück; O säuße Euch ihr Guten! — Träumt Euch in den Schein dieses Kinder-Edens hinein! Seid glücklich in der seligen Erinnerung! — wenn das Glück auch nur einen Augenblick währen sollte! . . . Täuschung und Traum ist ja doch nur Alles hienieden!

Nun hatte Mienechen ihr Geschäft beendet und sie gab darauf dem harrenden Vater das Zeichen, mit den Kindern zur Christbescherung zu kommen! Auch das Stadtschreiber-Hebhaar ist von der unerwarteten Freude erheitert und weidet sich an Anblick all' der Gegenstände, die seit langen Wochen das stille glückliche Hoffen der erwartungsvollen Kinderherzen gewesen!

Die alte treue Magd Anna nahm von ihrer Stabende aus, wo sie mit ihrem leeren Korb stand, theil an der Bescherung ihrer guten Herrschaft!

Jetzt hört man Tritte auf der Stiege, — die Türe geht auf und der Nachbar tritt mit seinen Kleinen herein! Ein Ach der Bewunderung entflieht ihrem Munde! Erstaunt stehen sie da und wissen für ihre freudige Verwunderung keine Worte zu finden! Endlich wagen sie es, sich langsam dem Tische zu nähern; befehen sich alle die schönen Sachen und fragen: „Ist das mein, Vater? — Ist das mein, Mienechen?“ — Doch der Christbaum ist und bleibt das Ziel der größten Bewunderung, denn von ihm aus strahlen alle die buntenfarbigen Wachskerzen, geht der würdige Hatz- und Nadelgeruch aus, der so beständige eigenthümliche Weihnachtsduft; an ihm hängt auch in farbiger Herrlichkeit das Konfekt, Marzipan und das schönste, lieblichste Spielzeug! Die Erwachsenen hatten nur Augen für die beiden lieben Kinder!

Zu eben dieser Zeit trafen sich zwei in lange Mäntel gehüllte Männer, die von entgegengekehrten Seiten gekommen waren, unten an der Hausthür. Beim Licht der Gaslaterne schauten sie sich an, belafsen sich erwartungsvoll näher und fielen sich endlich gleich zwei lange getrennten Freunden, oder wie Vater und Sohn, — denn alt ist der eine, jung der andere, — in die Arme!

Allmächtiger Gott! ruft endlich der ältere Herr, der Jugendfreund des Stadtschreibers, Pfarrer Dr. Ehrlich, „stehen die Todten auf? . . . Lebst du wirklich, Christian?“ — Und der antwortet freudig: „Bin es wohl, Hochwürden!“ — „Aber, leben meine guten Eltern noch? wie befinden sie sich?“ — „Ich konnte, ich mochte mich noch nirgends erkundigen; mich Niemand zu erkennen geben!“

„Sie leben! — sind lieblich wohl!“ — „Doch, jetzt sage, wo kommst du her, Christian?“ . . . „Direkt von Algeriens Wä-

steneien, wo ich mit manch andern guten Landeskind noch immer in harter Kriegsgefangenschaft schmachtete, obwohl schon längst der Friede zwischen den beiden kriegführenden Staaten geschlossen ist!“

Ich stand bei der Bebedungsmannschaft einer Munitionskolonie, die sich in den dichten Dünnebeln des ungeligen 10. November 1870, durch ein Mißverständnis in der Richtung nach dem Feind zu verirrte und von diesem gefangen genommen wurde! Die erbitterten Südfrenzen behandelten uns nicht so glimpflich wie die Deutschen die feindlichen Gefangenen. Wir wurden bis ins Innere von Algerien geschleppt und dort internirt! Endlich schlug auch unsere Befreiungshunde, und ich (ste auf den Flügeln der Sehnsucht nach Eltern und Braut heim! Und Mienechen?“ fragte endlich fast schüchtern der glücklich Heimgekehrte.

„Befindet sich ganz wohl und ist in eben diesem Augenblick“ — man hörte die jubelnden Kinderstimmen aus der Wohnstube des Stadtschreibers — „mit ihren kleinen Geschwistern und Vater bei deinen Eltern, um ihnen in ihrer trüben Einsamkeit die selige Freude einer Kinder-Christbescherung zu bereiten!“ Der alte treue Jugendfreund Trögner ging nun mit dem als todt betrauernden jungen Mann, die paar Stufen hinauf und öffnete, wohlbekannt mit jeder Räumlichkeit in dem Häuschen, leise die Thür zur Wohnstube. Die Kinder bemerkten in ihrer Freude die beiden späten Ankömmlinge nicht, und die Alten waren zu sehr im Anblick des Bescherungs-Tisches der Kleinen vertieft, um die zwei so hochwillkommenen Gäste zu erblicken. So standen der Pfarrer und der den Seinen wiedergekehrte Haussohn noch immer in stummer Nahrung unter der offenen Jammertüre, die bei letzterem so stark war, daß er zitterte und vor Thränen fast nichts sehen konnte! —

Eben in dem Augenblick zog Meister Krauholtz seine zwei Flaschen Steinwein hervor und stellte sie auf den Weihnachtstisch, während Mienechen die herzlich gestifte Haube für Frau Christine daneben legte. Beide nahmen dann die Hände des greisen Ehepaares und geleiteten es zu ihrer so herzlich gemeinten Bescherung! — Als nun die Stadtschreiberin ihr Weihnachtsgeschenk bemerkte, schlang sie ihre Arme abermals um das liebliche Mädchen und sprach mit innigem Ton: „O, daß ich auch dir ein kleines aus Herz legen und sagen könnte: „Schau hier! Das ist deine Christfreude!“

Jetzt trat der Curatus näher und fiel ihr in die Rede: „Hier ist „eine“ Mutter-Christine!“ — Hier, dein Sohn Christian! Durch die Gnade des Herrn lebt er und steht mitten unter Euch, ohne daß Ihr ihn wahrgenommen habt, wie auch mich nicht, der Euch so große Freude verkünden darf!“

Schon stand Christian vor ihnen! — Er breitete seine Arme aus; er sank an treueste Mutterherz, an dem er einst als stammelndes Kindlein zuerst gelächelt und gewiegt hatte! — Dann in die Arme des vor Freude zitternden Vaters, der ihn betastete, als ob er eine lichte Erscheinung und nicht sein Fleisch und Blut sei! . . . Endlich, endlich schloß er auch das vor Schrecken, Freude und Seligkeit erbleichende Mienechen an seine treue Brust! Und nun lag er in den Armen des wackeren Meisters Krauholtz. Jetzt, als Alle so bestanden im Aufbruch unbeschreiblicher Gefühle, hob der Pastor seine Hände zum Himmel empor und sprach mit vor Nahrung bebender Stimme: „Ehre sei Gott in der Höhe!“ — Denn Frieden und Freude ist auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ Dann, wie von einem Gedanken ergriffen, sanken Alle auf die Knie nieder und lobten Gott, den Herrn, der es mit ihnen so wohl gemacht! —

Die treue Anna wurde ebenfalls herzlich von dem aus so vielen Gefahren glücklich erreichten jungen Trögner begrüßt, kannte er doch die alte brave Person schon von Kindesbeinen an; nun trocknete die gute Seele ihre überfließenden Augen mit der reinlichen Schürze und schlich hinaus, die beiden Kinder aber standen da und blickten auf die Gruppe, ohne Bescheid zu wissen bis auch sie von dem Haussohn gehegt wurden und jetzt endlich den älteren lieben Freund wieder erkannten, an dem sie so sehr gehangen hatten! . . .

Nun entlockte Meister Krauholtz seine beiden Flaschen Wein und füllte die von Anna lobend vorsorglich heringebrachten Gläser zum frühlichen Willkomm! — Als diese mit hellem Klang aneinander geklungen, und Alle überfällig am Weihnachtstische unter dem Christbaum beisammen saßen, ergriß der Pfarrer Christians und Mienechens Hände, legte sie ineinander und sprach: „Was Gott so wunderbar zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden!“

So wurde denn an diesem so glücklichen, heiligen Abend die Verlobung des so schwer geprüften jungen Paares gefeiert! Bald auch die Vermählung! . . .

Die greisen Gatten lebten im Glücke ihrer Kinder voraus! Als sie nach Jahren ihren beiden Enkeln einmal wieder den Christbaum besahen, da meinte der, stets bei dieser feierlichen Gelegenheit zu Gast gebetene Curatus, Dr. Ehrlich: „Siehst du, alter Freund, daß dir der Herr „Christfreude“ bescheidet, herrlich und groß, wie ich dir einst in seinem Namen verkündete!“

Chic! Modern!

Damen-Jacketts u. Kleider-Stoffe für die Winter-Saison auf bequeme Theilzahlung empfohlen

J. Jtmann, Welt-Credit-Haus, Bäckerstraße 4, I.

277 Kleine Anzahlung!

An unsere Leser

richten wir ebenso höflich als dringend die Bitte, uns von jeder Unregelmäßigkeit in der Zustellung des Blattes sofort Nachricht zu geben, da wir nur dann im Stande sind, Abhilfe zu schaffen.

Expedition des Wiesbadener General-Anzeiger.

Trauringe

Kein Laden. — Grosses Lager. —

sowie alle Gold-, Silberwaaren und Uhren

kaufen Sie sehr billig im

Etagengeschäft von Fritz Lehmann, Goldarbeiter

Langgasse 3, I. Stiege, an der Marktstraße.

900

2. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 300.

Donnerstag, den 24. Dezember 1903

18. Jahrgang



Die Wurzel des Übels. Ein Trinker sagte mürrisch zu seinem Hausarzt, der schon lange an ihm herumkurirt: „Derr Doktor, Sie haben mir nun schon alles mögliche verordnet, aber nichts hat ordentlich geholfen. Sie müssen eine Radikalkur an mir machen, die Wurzel des Übels muß vernichtet werden. Aber die kennen Sie wohl nicht!“ — „O ja, die kenne ich!“ rief der Doktor, „und wenn Sie es wünschen, so wollen wir sie gleich vernichten“; dann erhob er seinen Stuhl und zerschmetterte den Bierkrug, der auf einem Nebentische stand.

Der Wolf in der Schafshaut. Auf der Polizeiwache in Worms wurde kürzlich nachts 1 Uhr die Anzeige gemacht, daß ein Wolf in die Wohnräume einer Familie eingedrungen sei und sich unter einem Bett versteckt habe. Nachdem man sich von der Richtigkeit dieser Angabe überzeugt und außerdem festgestellt hatte, daß der Wolf schon acht Hühner im Stalle getöbtet und theilweise angefrassen hatte, wurde er durch einen Sicherheitsbeamten todtgeschossen. Ein Wormser Gastwirth hatte sich die Bestie vor einigen Wochen von der russischen Grenze schicken lassen; das Thier ging dann aber mehrmals in anderen Besitz über und wurde vor wenigen Tagen als herrenlos eingefangen. Aus dem Stalle, in welchem es zuletzt eingesperrt war, brach es wieder aus und trieb sich eine Zeitlang im Felde umher, bis es ein bewohntes Haus heimlich und nunmehr unschädlich gemacht wurde.

Einen seltsamen Gang machten, wie die „Deutsche Volkszeitung“ schreibt, dieser Tage Besitzer von Pallmosen. Dieselben beobachteten auf dem Felde einen herrenlosen Bären. Mehrere beherzten Männer gelang es, das Thier an seiner Leine zu ergreifen. In der Nähe des Bären fand man die Leiche des Bärenführers. Ueber die Todesursache dürfte die Obduktion der Leiche näheres ergeben.

Ein Fufarenleutnant als Millionenerbe. Der Leutnant beim Debringer Wilhelm-Fufarenregiment Franz Bartl verstandigte das Regimentskommando, daß er auf seinen Rang verzichte, da sein Oheim August Bartl, der erst in Amerika, dann in Australien thätig war und sich enorme Reichthümer erworben hatte, ihm und seinen Geschwistern 15 Millionen Dollar hinterlassen habe. Der Wiener Advokat der Familie soll die Nachricht bestätigt haben.

Eine Doppelmordthat. In Winchester wurde ein Soldat vom schottischen Füsilierregiment gleichzeitig mit einem Arbeiter durch den Strang hingerichtet. Die beiden Delinquenten waren wegen Ermordung eines Mädchens verurtheilt worden. Beide hatten bis zum letzten Moment ihre Unschuld behauptet, als sie jedoch auf dem Schaffot standen und dem Soldaten der Strick um den Hals gelegt wurde, rief er: „Ehe ich aus dieser Welt scheide, gestehe ich, Weibhülse geleistet zu haben.“ Merkwürdiger Weise gab dieses Geständniß dem heutig zitternden Arbeiter Hoffnung, daß man ihn noch begnadigen werde. Als ihm der Henker, ohne auf seine Bitten, man möge ihn fünf Minuten lang anhören, zu achten, die weiße Hülle über den Kopf zog, betheuerte er noch wie vor seine Unschuld. Im nächsten Augenblick öffnete sich unter dem Mörder die Fallthüre, und der irischen Gerechtigkeitswar Genüge geschah. — Für das schottische Füsilierregiment kam das Geständniß des hingerichteten Soldaten unerwartet. Kein Mann des Regiments glaubte an seine Schuld, und es herrschte große Erregung darüber, daß der Kommandant ein Gnadengesuch für den verurtheilten Kameraden

unterlässig gelassen hatte. Die Füsilier hatten während der Gerichtsverhandlungen sich zum großen Theil den Genuß von Tabak und Bier versagt, um mit den hierdurch gemachten Ersparnissen einen geeigneten Verteidiger bezahlen zu können. Jetzt weigern sich Unteroffiziere und Mannschaften des Regiments, wenn sie in Urlaub gehen, die Uniform zu tragen, weil sie fürchten, wegen der Schandthat des einstigen Kameraden verächtlich angesehen zu werden.

Was kann ein Weib? Ein armes Mädchen im Oberaargau hatte sich als Dienstmagd einige hundert Franken verdient und erspart. Ein Handwerker bisher brav und fleißig, entschloß sich, sie zu ehelichen. Die ersten Jahre lebten sie wie zwei Engel. Beide hatten ein niedliches Häuschen und einige Acker erlangt. Jetzt glaubte der Mann, er dürfe als wohlhabender Meister auch einmal seine Füße unter den Wirtschaft stellen. Wenn gerade gespielt wurde, war er dabei. So nach und nach ward aus dem lieben braven Mann ein wüster, großer Lump. Ein Ackerhaken um das andere ging darauf, das Weib weinte sich heimlich fast todt. Sie gab gute Worte alle Tage. Alles schien vergebens. Daß mit dem Geheltn nichts auszurichten ist bei Männern, das wußte Frau Margarethe wohl: darum sparte sie sich diese Rache. Eines Tages stand sie auf, ging in die Kammer und räumte sorgfältig ihre Hemden und Kleidungsstücke in ihre Magdskiste. Als der Mann seinen Rausch ausgeschlafen hatte, sah er sich um nach dem Kaffee. Als er seine Frau pfeifen sah, stand ihm sein Verstand still. „Margarethe, was gibst, was machst?“ — „Lieber Mann“, sprach die Frau, „mit Deinem Trinken sind wir arm geworden. Wenn Du so fortmachst, so ist in einem halben Jahr auch noch das Häuschen fort, dann hast Du keine Wohnung und keine Kleider mehr. Ich will darum nach Basel gehen und mich verdingen. Mit meinem Lohn bezahle ich Dir den Hauszins und auch für Dich im Elend sorgen.“ Diese Worte erschütterten den Mann bis zu Thränen. Er sah einen guten Voratz, besserte sich und hält sein Versprechen schon mehrere Jahre. Heute leben beide wieder wie zwei Engel und haben Acker und Verdienst. Das kann ein Weib, aber nur ein gutes Weib!

Die Pariser „Gefellschaft“ beschäftigt sich mit einem neuen Sittendrama. Die Hauptrollen darin spielen eine Gräfin, ein Klubmann und eine Marquise. Die Gräfin, die noch immer schön ist, wußte daß sie nur des Geldes wegen geliebt wurde, aber sie nahm alles ruhig hin, bis sie erfuhr, daß sie eine Nebenbuhlerin habe. Diese Nebenbuhlerin ist eine Marquise; der Gang zum Lurus hat sie sehr heruntergebracht. Die Gräfin verlangte nun in gerechtem Zorne von dem Geliebten das Geld zurück, das sie ihm angeblich geliehen hatte; es handelte sich um 172,000 Fr. Der Klubmann drehte sofort den Spieß um und beschuldigte die Gräfin der Erpressung; vor dem Untersuchungsrichter mußte er jedoch zugeben, daß er thatsächlich der Schuldner einer ehemaligen Geliebten sei. Nun hat die Gräfin gegen den danklen Ehrenmann einen Verleumdungsprozeß angestrengt. Also erzählt der „Matin“.

Ein Strafurlauber als Vigant. Ein eigenthümlicher Fall von Bigamie brachte in London einen raffinierten Schwindler auf sieben Jahre ins Zuchthaus. Der Betreffende, der sich als Kriegskorrespondent bezeichnete, hatte im Jahre 1887 seine erste Frau geheiratet, sein Lebensunterhalt aber keineswegs durch Kriegskorrespondenz, sondern durch Diebstähle aller Art gewonnen. Im Jahre 1896 war er bereits einmal zu sieben Jahren Zuchthaus verurtheilt worden, erhielt aber einen sogenannten Strafurlaub, wie es scheint, aus gesundheitlichen Gründen. Diesen Urlaub benutzte er, um sich in eine angesehenere Familie Eingang zu verschaffen. Im Theater in Brighton erwies er der Witwe eines Obersten einige Aufmerksamkeit, machte später Besuch bei der Dame und heirathete unter falschen Vorwiegungen schließlich deren Tochter. Zum Entsetzen der jungen Frau wurde er bald darauf von der Polizei zur Abkündigung seiner Strafe abgeholt, und die Unglückliche erfuhr, daß sie gar nicht die Frau des Schwindlers war, da dessen eigentliche Frau noch

lebte. Vor seiner Verurtheilung hat er lebhaft, ihn nicht ins Zuchthaus zu schicken, da man ihn dort wegen seiner Artikel über Zuchthausleben schlecht behandeln werde. Der Richter schien aber nicht einzusehen, daß dem Schwindler eine besonders gute Behandlung gebühre.

Litteratur.

Eine ganz besondere Weihnachtsüber-
raschung hat die „Deutsche Frauen-Zeitung“
(Verlag von H. Zenne in Cöpenick-Berlin) ihren Leserinnen
in Gestalt einer für die „Hausmusik“ bestimmten Sam-
mlung neuer Klavierstücke und Lieder bereitet, die Richard
Schott unter Mitwirkung der hervorragendsten Komponisten
herausgegeben hat. Auf nahezu 100 großen Seiten ent-
hält der reich ausgestattete Band nicht weniger als 33 Original-
Kompositionen allererster Meister. Für jeden Geschmack ist
dabei gesorgt. Man findet Leichtes und Schweres, Ernstes
und Heiteres, künstlerisch Anspruchsvolles und anmuthig Un-
terhaltendes. Ferner aber ist darauf Bedacht genommen,
daß auf dem betreffenden Gebiete nur das Neueste und Beste
ausgewählt wurde. Alle in der Sammlung enthaltenen
Stücke sind Originalarbeiten, die hier zum ersten Mal veröf-
fentlicht werden, und das Verzeichniß der Mitarbeiter läßt er-
kennen, daß die berühmtesten und beliebtesten Meister sich mit
Beitragen an dem Werk betheiligt haben. Wir finden da
unter vielen Anderen die Namen von Max Schilling, Wilh.
Berger, Ferdinand Hummel, Johannes Doebber, Philipp
Scharwenka, Alexis Hollaender, Fritz Krumpholtz, Alban Köp-
fer, Wilh. Fink, Henning v. Koh, Oskar Strauß, Rich. Eilen-
berg, Ed. Behm, Victor Hollaender, Jul. Einödshofer, Edm.
Enslin, Paul Linke uhm. Das Heft (jeweils vom Verlage di-
rekt, wie durch jede Buchhandlung zu beziehen), das für den
geringen Preis von 2 Mark eine solche Fülle von musikalischer
Anregung und Unterhaltung bietet, wird sicher überall An-
klang finden und der „Deutschen Frauen-Zeitung“ viele neue
Freundinnen erwerben.

Neue Zeitschrift für Musik. In der als
„Weihnachtsheft“ herausgegebenen Nr. 51 der „Neuen Zeit-
schrift für Musik“, begründet 1834 von Robert Schumann (G.
H. Kant Nachfolger, Leipzig) verbreitet sich Wilhelm Tappert
in einem anziehend geschriebenen Aufsatz über „Weihnachts-
lieder“. Dr. E. F. Isler berichtet über die Premieren von C.
Wolf-Farras komischer Oper „Die neugierigen Frauen“
in München und E. Hoffis Oratorium „Das verlorene Para-
dies“ in Augsburg. Der folgende Korrespondenztheil —
Leipzig, Berlin, Frankfurt a. M., Köln, Stuttgart — gewährt
eine Uebersicht über den Verlags-Kultus in deutschen Concert-
sälen in den verfloßenen Wochen, während der Feuilletontheil
über neue und neuereinstudierte Opern und andere Ereignisse
des internationalen Musiklebens berichtet. Dem schließt sich
wie immer ein kritischer Anzeiger und eine als Beilage ge-
gebene „Concert-Anschauung“ im Monat November an.

Meine Herren-

Anzüge und Paletots in neuesten Stoffen
u. Façons sind auf Credit billig verkäuflich.

Bequeme
Zahlungsweise.
346

J. Jttmann,
Bärenstr. 4. L.

Praktische Weihnachts-Geschenke.

Damen-Hemden mit Spitze 1.50, 1.75 etc.
do. mit Handfeston 2.— an.
do. mit schönen Stickereien 2.—
2.75, 3.—, 3.50, 4.—, 4.50.
Damen-Beinkleider 1.40, 1.75, 2.— etc.
Damen-Nachthemden 3.50, 3.75, 4.— etc.
Anstandsrocke 2.—, 2.50, 3.— etc.
Spitzenrocke 5.50 bis 60.—.
Tuch-Rocke, Moirée-Rocke.

Taschenbücher.

Reinlein., Hohlraum, Dtz. 4.50.
Reinl., sol. Bücher Dtz. 5.—, 6.— etc.
Fertige Bücher mit Namen Dtz. 5.—.
ff. Madeira-Tücher 1/2 Dtz. in Carton 6.75.

Schürzen.

Hübsche Zierschürzen 70, 1.— bis 25.—.
Elegante „ 2.—, 3 bis 20.—.
Hausschürzen mit Träger 1.— an.

Handtücher per Dtz. 5.— an.

Küchentücher, gesäumt, Dtz. 2.50 an.

Tischtücher, ges., Stück 2.— an.

Servietten dazu Dtz. 5.50 an.

Theegedecke von 5.—, an, gute Größe.

Farbige Bettbezüge 3.75, 4.50.

Prima weisse Satinbezüge 4.50.

Kissenbezüge, weiss, 1.25, 2.— etc.

Betttücher, 2.25, lang, 2.50 an.



Elegante Leibwäsche, ächte Pariser und Wiener Modelle.

Moderne Gedecke nach Künstler-Entwürfen.

Prachtvolle Daunendecken.

Kataloge zu Diensten über: Braut-Ausstattung — Baby-Ausstattung — Herren-Wäsche.

Webergasse
30.

Theodor Werner, Ecke
Langgasse.
Leinen- und Wäsche-Haus, gegr. 1868.



Nr. 300.

(2. Beilage)

Donnerstag, den 24. Dezember

1903

Der rothe Hof.

Kriminal-Roman von Adalbert Reinold.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Der alte Förster hatte die Wirthschafterin bisher keines Blickes gewürdigt, es war bekannt, daß der Hofbauer mit ihr in einem zweideutigen Verhältniß lebe und daß ihr Wille über ihn große Stille, wie die Landleute zu sagen pflegen, vermöchte. Der alte Mann hätte auch ferner das bisher geheime Liebesverhältniß gar nicht verrathen, wenn es nicht der Zufall gewollt, wenn er nicht sein Lebensende so nahe gefühlt und geglaubt hätte, recht zu thun, die wichtige Lebensfrage seines Neffen bei dieser so sehr passenden Gelegenheit zur Sprache zu bringen. Das, was er aus dem Munde der Wirthschafterin hörte, verführte ihn in etwas mit dem in der öffentlichen Meinung schlecht angeschriebenen Frauenzimmer.

„Das ist gut gesprochen“, entgegnete der Förster, „und ich hoffe, der Hofbauer wird nicht anders sprechen.“

„Ich muß gestehen, Herr Förster“, würgte Hartmann mühsam heraus, „Eure Mittheilungen, welche einen Heirathsantrag in sich schließen, kommen mir wie aus den Wolken gefallen. Ich will mit der Martha sprechen. Freilich habe ich nichts dagegen, wenn das Mädchen dem Friedrich mag, aber so viel ich gemerkt habe, hat sie ihren Blick auf des Steffens Klaus in Langfeld geworfen, dem sie auf der Kirchweih keinen Tanz versagte und von dem sie gar viel gesprochen hat. Ich kann Euch ferner mittheilen, daß ich den alten Steffen heute morgen gesprochen habe, und daß es mir schien, er habe ganz dasselbe auf dem Herzen, was Ihr mir soeben sagtet, aber nur nicht so gut mit der Sprache herauskommen könne, wie Ihr.“

„Hofbauer“, leuchtete der kranke Förster, „ich weiß, unsere Bauern im Hannoverland verhandeln leider nur zu oft ihre eigenen Kinder, wie ihre Mastochsen und egehen einzig nach ihrem Vortheil. Bedenkt, daß der selige Wendelbauer, der Vater Marthes, ein anderer Mann war, und sein einziges Kind wohl nicht zu einer Ehe gezwungen hätte, bedenkt, daß Ihr doppelte Pflichten als Stiefvater zu erfüllen habt. — Ich habe nicht in des Mädchens Herz gesehen, aber der Friedrich muß seiner Sache gewiß sein und deshalb stört das Hergensbündniß nicht.“

„Wir sprechen ein Weiteres davon, bald“, sagte der Hofbauer Hartmann, dem Förster die Hand reichend, „hoffentlich treffe ich Euch bei meinem Wiederkommen ganz gesund an, will mit der Martha reden und Gott seinen Willen lassen.“

„Nun, da thut Ihr gut, Hofbauer“, sagte der Förster und entgegnete schwach den Händedruck des Bauern.

„Ich weiß nicht“, sagte der kranke Alte, als er allein war, zu sich selber, „ob ich wohlgethan habe, ihm d V Ehe mäh der beiden zu verrathen, es muß ihm nicht unangenehm sein, er ist ein schmutziger Geizhals. Aber, Du hast dich vor Deinem Tode am Ende noch eine Dummheit gemacht; nun, der liebe Gott wird es wohl gut machen.“

Der liebe Gott schien sich aber wenig um die Liebe des jungen Paars, noch um das zu kümmern, was in dem Innern des Bauern Hartmann vorging.

„Ob ich es Dir nicht gesagt“, lachte wüthend die Wirthschafterin, als der Wagen in dem Wald dahinrollte, „der Lump hat sich die reiche Hofbauernochter ausgesucht. — paß auf, die

Martha läßt nicht von ihm, ich kenne ihren Kopf, und wir beide werden als Bettler vom „rothen Hof“ getrieben.“

„Verdammt“, fuhr wüthend der Bauer auf, „nenn den Hof nicht immer wieder so, wie ihn das verfluchte Klatschweib nennt. Den Förster heirathen, mich als Altschmeißer abspülen, jawohl, profit Mahlzeit, da will ich ihnen einen Riegel vorsetzen, der ihnen mit einem Ruck den Appetit nehmen soll. Morgen schon muß der Steffen um die Martha freien und in acht Tagen kanns Aufgebot sein.“

Einige Tage nach dem Besuch des Hofbauern Hartmann im Försterhause kamen, der eine am Morgen, der andere am Abend, zwei Freier um die schöne Martha auf den rothen Hof; — der eine war der reiche Vollbusener Steffen aus Langfeld, der um seinen Sohn warb, der andere war der uns schon bekannte angehende junge Förster.

Obgleich Martha noch am Sonntag, wie wir sahen, ihren Geliebten hat, nicht um sie zu werben, sondern die Zeit abzuwarten, wo sie selbständig über sich und ihr Erbe verfügen könne, war Friedrich doch nach dem rothen Hof gegangen.

Sein alter Onkel hatte ihn von dem Besuch des Hofbauern unterrichtet und ihm die Unterredung genau mitgetheilt, welche er mit Hartmann gehabt hatte.

„Ich habe mir schon Vorwürfe gemacht“, sagte der alte Förster hinzugefügt, „ihm alles so gerade herausgelagt zu haben, denn der Hartmann ist ein Etschleicher und schien zuerst sehr betroffen zu sein, dann ließ er fallen, daß des Steffens Sohn von Langfeld auch um die Martha freie und schließlich ging er mit einer zweideutigen Antwort davon.“

„Ihr habt nun einmal geschwacht, Onkel“, sagte der junge Förster, „glaubt mir, besser wäre es gewesen, Ihr hättet dem Menschen nichts gesagt. Martha muß ihre guten Gründe haben, daß sie mich dringend bat, kein Wort fallen zu lassen, sondern zu warten, bis sie mündig gesprochen. Jetzt ist es zu spät, und es bleibt mir nur der Weg, dem Steffen zuvorzukommen, und rundweg bei dem Bauern um die Martha anzusprechen, dann mag es kommen, wie es will.“

„Ist der beste, der geradeste Weg und der führt stets zum guten“, meinte der alte Förster. „Geh getrost hinab zum rothen Hof; verweigern kann er Dir die Hand Deines Mädchens gar nicht; denn er hat kein Recht über die Martha, er ist ja nur ihr Stiefvater.“

Friedrich wartete indes einen und noch einen Tag, bevor er auf die Brautwerbung ausging; wohl aber besuchte er an den beiden Abenden jenseits des kleinen Wäldchens, nahe dem rothen Hofe, die Stelle, wo der Felsstein lag, der als verschwiegener Bote der beiden Liebenden, oder vielmehr als deren Briefkasten diente. Vergebens durchsuchte er den Felsespalt, kein Zeichen von Martha fand er.

Eine heftige Unruhe überkam ihn, und er entschloß sich, am dritten Tage nach dem „rothen Hof“ zu gehen.

Hartmann begegnete ihm schon bei der Einfahrt. In seinem „Ei sich da, guten Abend, Herr Förster“, schien etwas wie Spott oder Hohn zu liegen.

„Nun“, fuhr Hartmann fort, „was verschafft mir das Vergnügen, Euch bei mir zu sehen?“

„Ich habe ein Wort mit Euch zu reden“, erwiderte Friedrich.

„Ei, da laßt hören“, rief der Bauer, mit den Lippen schnalzend und den breiten Rücken gegen die Thürpfoste reißend.

„Wenn es Euch recht ist, so gehen wir ins Haus“, entgegnete etwas gereizt der Förster, „was ich Euch zu sagen habe, möchte ich unter vier Augen mit Euch sprechen.“

„Auch das kann geschehen“, sagte gleichgültig der Bauer und ging dem jungen Mann voran in die Wohnstube.

Friedrich sah sich auf der Diele um, er that einen Blick in die Küche, wo sonst Martha wohl zu schalten pflegte, wider Erwarten erblickte er sie nirgends.

„Nun, nehmt Platz, und womit kann ich Euch dienen?“ fragte der Bauer.

„Hofbauer“, begann jetzt Friedrich, „mein alter Onkel hat es Euch bereits gesagt, daß Eure Martha und ich uns lieben, ich kann dem guten Mädchen zwar keinen vollen Bauernhof, aber doch ein bescheidenes Lebensloos anbieten, das durch unsere Liebe zum glücklichsten werden wird. Da es der Onkel einmal ver-rathen, so komme ich als ehrlicher Mann, selbst gegen den Willen Marthas direkt zu Euch, um Eure Einwilligung zu holen. Das ist was, was mich zu Euch führt.“

Der junge Förster sah nicht, wie es bei seinen letzten Worten in dem Gesicht des Bauern leise zuckte, als würde ihm eine unangenehme Nachricht verfließen.

„Ich bin nur der Stiefvater und Vormund der Martha“, sagte der Bauer und es schien, als wären diese Worte ganz ehrlich gemeint, „ich würde, wenn auch ein Bedenken, doch im Grunde nichts gegen eine Heirath mit Euch, Herr Förster, haben, aber ich glaube, Ihr kommt gerade um einen halben Tag zu spät.“

„Wie meint Ihr das?“ fragte ruhig Friedrich.

„Nun, heute morgen war der alte Vollhusener Steffen aus Langfeld hier und lud die Martha und mich zu einem Besuch ein; der Alte quälte und wir fuhren mit nach seiner Stelle. Beim Mittagessen plakte er denn los und freite um die Martha für seinen Klaus.“

„Das glaube ich schon“, lächelte der Förster, „der Bauer Steffen hat gut brautwerben, aber die Martha wird seinem Sohn einen Korb geben.“

„Kommt darauf an“, meinte gedehnt der Bauer, „junge Mädchen sind wunderliches Kraut, und der Klaus ist ein netter Bursche und bekommt den Hof des Alten.“

„Hofbauer, ruft die Martha herbei, thut mir den Gefallen und Ihr werdet sogleich hören, daß aus dem Steffen'schen Antrag nichts wird.“

„Ja“, erwiderte Hartmann, „ich weiß nicht, ob Ihr so ganz recht habt; die Martha schien garnicht so sehr überrascht zu sein, und wenn Ihr vielleicht meint, sie habe den Antrag so schlanke weg abgewiesen, so irrt Ihr Euch.“

Der Förster war aufgestanden.

„Ich bitte Euch noch einmal, Hofbauer“, ruft die Martha, damit Ihr es aus ihrem eigenen Munde hört, daß sie nur mich liebt und nur mich heirathen wird“, drängte der junge Mann.

„Die Martha ist jetzt nicht daheim, müßt da schon mal wieder einsprechen“, sagte Hartmann.

„Nicht daheim? Wo ist denn das Mädchen?“

„O —“, lächelte ruhig der Bauer, „sie ist b'm Steffen in Langfeld auf die Nacht geblieben, um sich den Hof ein wenig näher zu betrachten.“

„Das ist nicht wahr!“ brauste der junge Förster auf, „das kann nicht wahr sein!“

„Ist aber doch so; wollt Ihr es nicht glauben, so macht die Tour um die Heide nach Langfeld, der Abend ist schön, um zehn Uhr könnt Ihr schon wieder im Försterhause sein, vielleicht könnt Ihr sie und den Klaus beisammen treffen.“

Der Förster griff nach der Platte und Hut, er wollte irren, seine Lippen zitterten.

„Ja, ja“, schnitt ihm der Bauer das Wort ab, das Weibsbild ist wetterwendisch, und die Martha hat es erst recht von ihrer Mutter; mit der habe ich mein Theil auszustehen gehabt. Nehmt es Euch nicht zu Herzen, Herr Förster, wenn es mit der Martha nichts sein sollte, es gibt der hübschen Mädchen noch genug, wenngleich es mir schon sonst recht gewesen wäre, wenn Ihr die Martha gekriegt hättet.“

„Guten Abend“, rief Friedrich, „Ihr sollt schon weiter von mir hören“, und zwischen Schritten ging der junge Mann aus dem Hause und dem rothen Hofe.

Er schritt durch dasselbe Wäldchen, in welchem am Sonntag vorher Martha an seinen Arm geschmiegt, dahin wandelte. Hier,

an diesem Orte hatte sie ihn gebeten, ihre Liebe noch geheim zu halten, hier ließ sie es geschehen, daß seine Arme die volle, schöne Gestalt umschlossen; an seiner Brust ruhend, fühlte er den Schlag ihres Herzens, blickten ihre blauen Augen so treu, so lieb in die seinen; sie duldete es, daß sein Mund ihre süßen, rothen, schwellenden Lippen berührte, in ihrem Blick schien ihr ganzes Herz zu liegen und darin stand geschrieben: „Ich liebe Dich, Dich allein, Du lieber, lieber Mann.“ Und dies alles Zug und Trug?

„Ja, Art läßt nicht von Art, murmelte der Förster, während heiße Thränen aus seinen brennenden Augen über die braunen Wangen in den Bart hinabrollten. „Der Alte hat mich gewarnt, ihre Mutter, die Feldhüter-Lene, habe es auch verstanden, so zu lächeln und dem armen Franz Wendel soll sie so lange zugehört haben, um ihres Buhlen, des jetzigen Bauern willen, bis er sich in den Moorsee stürzte.“

Mein Lieb ist die Schönste
Hat schwarz-braunes Haar,
Und die Augen sie glänzen
Wie Sterne, so klar.

Und sag ich — ich lieb Dich —

So lächelt sie stumm,

Dann ruft sie wie höhnlisch:

Wie bist Du doch dumm!

Diese Strophen trällerte im selben Augenblick eine frische, jugendliche Männerstimme, und als der Förster seine Augen jetzt nach dem Sänger aufschlug, stand der Betteljakob vor ihm.

Der irrthümliche junge Mann starrte mit seinen schwarzen, funkelnden Augen Friedrich einen Augenblick wie überrascht an, dann rief er:

„Guten Abend, Herr Förster, was ist denn Euch geschehen? Ihr seht ja so böß aus; hahaha!“ lachte er dann, „weiß schon, die Martha, ja, die Martha ist mit dem alten Steffen nach Langfeld gefahren, um den Klaus zu heirathen, sagte die Wirthschafterin.“

„Alle Welt weiß es schon“, knirschte leise murmelnd der Förster, dann fragte er den Betteljakob, ohne sich weiter zu besinnen:

„Höre, Jakob, Du bist ein braver Junge, was weißt Du denn von der Geschichte mit dem Klaus Steffen und der Martha?“

„Haha!“ lachte wieder der Irrsinnige, „von dem Klaus weiß ich nichts, als daß er auf der Kirchweih mit der Martha getanzt hat, weil es der Bauer Hartmann und der alte Steffen so wollten, und nun ist sie nach Langfeld geholt und soll den Klaus heirathen. Aber er bekommt sie nicht; ich leid es nicht, und Ihr bekommt sie auch nicht, obgleich sie sich von Euch umhassen und küssen läßt, — ich leid es nicht. — Und es freut mich, daß sie Euch untreu geworden ist und nun zum Klaus läuft“, setzte er hinzu, dem jungen Mann wüthende Blicke zuckelnd.

Friedrich erkannte plötzlich, daß seine Liebe verrathen war, der Betteljakob wußte darum; einerlei, mochte es jetzt die ganze Welt wissen. Hatte er doch das Mädchen so über alles, aus tiefstem Herzensgrunde geliebt, echt und treu.

„Du hast gewußt, daß ich die Martha gern hatte?“ fragte er den Irrsinnigen.

„Gewiß, hab ich es gewußt, — ist die Martha doch mein Schatz, schon von der Zeit her, als sie mir die Schafe dort drüben auf der Heide treiben half, und wir beide so klein waren. Hab Euch belauscht einmal, beim blauen Stein, am Abend, und am letzten Sonntag wieder, wie Ihr hier vor dem Wäldchen mit meinem Schatz schön thatet. Freut mich, daß sie jetzt zum Klaus läuft, aber sie kommt schon wieder, weil sie mein ist.“

Der Betteljakob warf dem Förster noch einen bösen Blick zu, dann eilte er, ohne weiter auf das zu hören, was Friedrich noch zu ihm sagte, dem rothen Hof zu.

Der junge Förster blickte dem armen Irrsinnigen nach, ein bitteres Lächeln flog über seine Buge.

„Ja“, murmelte er bitter, „sie hat mich betrogen und belogen, sie hat mich nie geliebt, ihr Herz ist so falsch wie es kalt ist; es sollte mich nicht mehr wundern wenn sie den Bauern heirathete und mit dem Betteljakob liebäugelte.“

So übereilt, oft fast sinnlos, urtheilt die blinde Eifersucht, die gefährlichste Schwester des Argwohns. —

Mit gesenktem Haupt schritt der Förster über den Moornweg hin, seinem Walde zu.

Der Betteljakob war auf den Hof gegangen, er stand neben der Scheune und zerrte den großen schwarzen Kettenhund, daß dieser wüthend in die Kette biß und ein lautes Gebell erdröhnen ließ.

(Fortsetzung folgt.)

AUS FERNEN ZONEN

Alaska und seine Zukunft.

Selbst in der Volksanschauung ist das Goldland Alaska heute nicht mehr das einsame Land von Eis und Schnee, als welches es früher geschildert worden ist. Ueber das Klima von Alaska haben lange viele falschen Ansichten geherrscht. In Südostalaska, das durch die wärmende Luft vom Japanstrom milderes Klima hat, fällt das Thermometer selten auf Null, und der Unterschied von Hochsommer und strengstem Winter übersteigt nicht 25 Grad. Im Innern des Landes ist das Klima strenger.

Das Land ist weithin aufgeschlossen. Innerhalb der letzten fünf Jahre sind Ingenieure für Telegraphenlegung und Eisenbahnbau, Kapitalisten, Bankiers und Lehrer den goldsuchenden Pionieren auf den Fersen gefolgt, so daß nicht nur Alaska, sondern der ganze weite Nordwesten Amerikas die wunderbare Entwicklung Kaliforniens wiederholt hat: Dampfer, darunter einige mit künstlicher Ausstattung, fahren auf den Flüssen von Alaska; Städte schießen auf mit organisierter Verwaltung, mit Schulen, Banken und Kirchen und täglichen Zeitungen, mit Straßen mit Pflasterung und elektrischem Licht. Telegraphen und Telephone verbinden die Hauptniederlassungen, und Eisenbahnen sind im Bau, die in einem bis zwei Jahren die Halbinsel von einem Ende zum anderen durchkreuzen werden.

Die erste Eisenbahn in Alaska ist im Jahre 1898 gebaut worden, um die Goldfelder von Kanadisch-Yukon zu erschließen, es war die Bahn von Skagway in Alaska nach White Horse im Yukon-Territorium; stellenweise kostete der Bau von einer englischen Meile eine Million! White Horse und Dawson im Goldfeldegebiet sind im Sommer durch moderne Dampfer, im Winter durch vierspännige Schlitten verbunden. Dawson hat Wasserleitung, Telephon, Telegraph, Kirchen, Theater, Klubs und gute Schulen.

Vor kaum drei Jahren lebten die Einwohner noch von Wüchsenfleisch und Kartoffeln, heute haben sie alle möglichen kulinarischen Genüsse zu ihrer Verfügung. Der Yukon, an dem Dawson liegend, bildet den Haupthandelsweg nach St. Michaels am Behringsmeer; er ist leicht schiffbar, im Sommer vermitteln ungefähr 40 Dampfer den Verkehr; sobald das Eis so fest ist, daß es ein Hundegepann und beladene Schlitten tragen kann, beginnt der Winterverkehr. Ein waghafter Reisender spürt dann einen Weg aus, der meist von den anderen später benutzt wird. Uebrigens ist man nie während der Reise ohne telegraphische Verbindung.

Das Land hat auch große Reichtümer in Gestalt seiner Pappel-, Fichten- und Kiefernwälder und eine unvergleichliche Wasserkraft in seinen Strömen. Erst kürzlich sind reiche Petroleumquellen entdeckt. In Cotella bei Copper City wurde Petroleum 150 Fuß emporgeworfen; es riß alles fort, was im Wege lag, und konnte nur mit Mühe gedämmt werden. Die Fischerei von Alaska ist eine der reichsten der Erde, die Hälfte der ganzen Lachslieferung der Vereinigten Staaten kommt aus Alaska, und der Kabeljauexport ist größer als der von Newfoundland, obwohl er erst in den ersten Anfängen ist.

Alaskas reiche Goldminen und sein ausgedehnter Pelzhandel sind schon so häufig beschrieben worden, daß dadurch ein falscher Begriff von den anderen Hilfsquellen des Landes gegeben worden ist. Die Viehzucht hebt sich in Alaska so sehr, daß in wenigen Jahren regelmäßiger Viehexport vorauszu sehen ist. Die reichen Grasweiden und die fehlenden Winterstürme machen einige Teile des Landes zu idealen Weideplätzen. Fünf Orte in Alaska haben gegenwärtig eine Bevölkerung von über 1000 Einwohnern, und 11 Orte haben über 500 Einwohner. 30 öffentliche Schulen mit 36 Lehrern und 2000 Schülern wurden im Jahre 1902 in Alaska unterhalten; außerdem gibt es noch andere Schulen, 15 von der Presbyterianischen Kirche, 10 von der Protestantischen Episkopalkirche. Da Alaska größer als England, Frankreich, Deutschland, Portugal und Belgien zusammen ist, stellt es einen bedeutenden Teil der Vereinigten Staaten dar.

Bunte Blätter.

Unter den Eingeborenen Birmanas herrscht der Glaube, daß Leute, welche an einem Montag geboren wurden, eifersüchtig seien; am Dienstag Geborene wären rechtschaffen; Mittwoch Geborene lustig, doch auch sehr bald wieder ruhig; am Donnerstag Geborene sanft; am Freitag Geborene schwachhaft; am Sonnabend hitzig und streitsüchtig; Sonntagkinder aber sehr sparsam.

Unterscheidung der Stände in China. Die vier obersten Mandarinenklassen des himmlischen Reiches sind berechtigt, einen roten seidenen Regenschirm mit drei Falbeln vor sich tragen zu lassen, der niedrige Adel dagegen einen solchen mit zwei Falbeln. Studenten der beiden obersten Klassen haben einen, von einem türbisähnlichen Knopf überragten Staatsregenschirm. Für die beiden folgenden Stufen ist der Knopf nur von Holz, mit roter Farbe gestrichen. Auf diese folgt die fünfte Klasse, deren Schirm aus blauem Tuch mit bloß zwei Falbeln und rotgestrichenem Spitzknopf bestehen darf. Dem Statthalter einer Provinz gehen stets zwei große, rotseidene Schirme voran.

Der Kalif und der Kadi. Neben dem Palaste des Kalifen Gassam II. (961—978) hatte eine arme Witwe ein kleines Besitztum. Der Platz gefiel dem Kalifen, und er wollte ihn kaufen; aber der Besitzerin war er nicht feil. Die Gründe, die sie dafür angab, wurden nicht gehört, die Frau wurde vertrieben, und Gassam bemächtigte sich des Platzes. Er ließ einen prächtigen Pavillon darauf erbauen und umgab ihn mit großartigen Anlagen. In ihrer Not begab sich die Vertriebene zu dem Kadi Beschir nach Cordoba, der schon vielen geholfen hatte, und bat ihn um seinen Beistand. Der Kadi versprach es. Er bestieg einen Esel, nahm einen leeren Sack mit und trabte zu dem Pavillon des Kalifen. Als er angekommen war und ihn in seiner neuen Anlage fand, warf er sich zu seinen Füßen und bat ihn, ihm zu erlauben, den mitgebrachten Sack mit der Erde zu füllen, auf der er, Gassam, eben stand. Lachend erlaubte es ihm der Kalif. Nachdem Beschir fertig war, wandte er sich von neuem an Gassam. „Zürne mit nicht“, sagte er zu ihm, „wenn ich dich zum zweiten Male anhehe — hilf mir den Sack auf den Esel laden.“ Gassam mußte lachen und ging daran, dem Kadi zu helfen. Aber kaum hatte er den Sack ein wenig gehoben, als er ihn sogleich wieder fallen ließ und lachend über die schwere Last schalt. „Siehst du“, sagte Beschir, „dieser Sack ist nur ein kleiner Teil der Bestimmung, die du dir angeeignet, und du kannst ihn nicht ertragen, wie willst du der einst die ganze Bestimmung auf dich nehmen und ertragen, wenn du vor Gott, deinem Richter, stehen wirst?“ Da verwandelte sich die Heiterkeit des Kalifen plötzlich in einen furchtbaren Ernst; er sah ein, daß er geirrt hatte, und gab der Witwe nicht nur ihre Bestimmung zurück, sondern schenkte ihr auch den Pavillon und alle Herrlichkeiten, die er enthielt und die ihn umgaben, dazu.

Das Verschleiern der Frauen im Orient hat einen sehr wichtigen Grund. Es ist weder eine religiöse Vorschrift, noch ist es, wie allgemein angenommen wird, aus Eifersucht der Männer entstanden: es ist einfach eine Sache des Gebrauchs und der Eitelkeit, eine Mode. Es gebot die orientalische Eitelkeit, sich möglichst wenig sehen zu lassen; in Persien mußte man Worte an die Königin oder Großen des Reichs durch einen Vorhang sprechen, und es kam eine Zeit, in welcher vornehme und gut gesittete Damen in Zurückgezogenheit hielten und sich nicht öffentlich zeigten. Die Frauen der arabischen Stämme, die vor Mohammeds Zeit im siebenten Jahrhundert der Mode der schönen Welt nicht folgten, sondern bei den alten Sitten blieben, schlossen sich nicht in die Zelte ein und verhüllten sich nicht mit dem Schleier (Zadmasch). Lange Zeit änderte Mohammed nichts an dieser altherkömmlichen Freiheit; die Frauen sprachen ungehindert mit den Muselmännern, empfingen und machten Besuche, ohne daß die Männer das Zimmer verlassen mußten. Als aber der Prophet in den Augen der Welt ein großer Mann, ein Fürst geworden war, führte er um sich her die Bräuche ein, wie sie, seiner Ansicht nach, seinem Range zukommen, und kopierte die am Hofe der Sassaniden, dem Musterbilde orientalischer Zeremoniell, herrschenden häuslichen Umgangsmanieren: die Frauen mußten sich verschleiern und abgeschlossen halten und durften keinen Mann in ihre Gegenwart lassen. Dieser Neuerung entzogen sich die nomadischen, roheren Araber lange Zeit, bis sie derselben sich auch fügten. Allmählich aber brach sich der neue Brauch immer weiter Bahn; die niederen Stände wollten den Großen und Reichen nachahmen, um ihnen wenigstens darin gleichzustellen.



Wie befördern wir die Verdauung?

Wie tragen wir zu einer guten Verdauung der genossenen Speisen bei? Vor allen Dingen möchte man sagen, durch das regelmäßige Essen. Nichts ist wichtiger für die Gesunderhaltung unseres Magens, als das strenge Festhalten an den Mahlzeiten, nichts schädlicher für denselben, als das fortwährende Essen. Schwache Eltern, die ihren Kindern so oft während den Mahlzeiten Backwerke, Süßigkeiten, ja selbst Butterbrote reichen, ahnen nicht, welchen Schaden sie ihnen dadurch zufügen. Zu einer guten Verdauung ist es notwendig, daß nach einer genossenen Mahlzeit dem Magen Zeit gelassen wird, seine Verdauungsarbeit zu vollenden, wozu er vier Stunden braucht. Unter diese Zeit sollte man ihm daher neue Nahrung nicht zuführen. Auch ist es ein unfehlbares Mittel, den Magen zu verderben, wenn man ihn an verschiedenen Tagen heute zu dieser, morgen zu jener Stunde Nahrung zuführt. Es ist von sicher üblen Folgen, wenn man durch seinen Beruf zu solch unregelmäßigem Essen gezwungen wird. Appetitlosigkeit, Magendruck, Magenschwäche, Abmagerung u. werden sich bald einstellen. — Was ist nun von dem Schlafen nach dem Mittagessen zu halten? Bei nervös abgespannten Personen oder solchen, die ein entschiedenes Bedürfnis dazu fühlen, ist von einem kurzen Mittagsschlafchen von etwa einer halben Stunde nicht abzuraten. Der Verdauung schädlich aber ist das stundenlange ausgestreckte Liegen des Körpers nach der Mittagmahlzeit; Kindern ist jede Schularbeit kurz nach dem Essen streng zu untersagen, wie im allgemeinen jede anstrengende geistige oder körperliche Arbeit für diese Zeit schädlich ist. — Vorteilhaft trägt zu einer guten Verdauung auch eine gewisse Abwechslung des Nahrungsmittels bei. Eine einformige, noch so nahrhafte Kost erweckt schließlich Abneigung und Ekel, während ein steter Wechsel der Speisen den Magen in anregender Tätigkeit erhält. — Die Jahreszeiten, das Alter der Personen bedingen eine bestimmte Kost. Für den Magen eines Kindes sind alle gewürzreichen, pilanten Speisen zu vermeiden, Wein und andere geistige Getränke sind Kindern schädlich, weil sie den Magen überreizen. Auch der Erwachsene soll sie in mäßiger Menge genießen; er wird vielen Krankheiten vorbeugen, wenn er auf eine leichte Verdauung und Mäßigkeit hält.

Verpflichteter Ratgeber.

Stillung von Nasenbluten. Nachdem die Nase von Blutgerinnseln gereinigt ist, wird eine Glasspritze voll Zitronensaft in sie eingespritzt. Dies Mittel soll die Blutung stillen, wenn alle anderen versagen.

Bei Lungenentzündung wird in England neuerdings sehr zweckmäßig eine Herabsetzung der Wärmtemperatur durch Aufhängen von sechs bis acht kleinen Eimerchen mit Eis herbeigeführt, die an einem mit den Bettdecken bedeckten Drahtgestell befestigt werden, unter dem der Patient liegt. Die Berichte über die Wirkung dieser KühlungsVorrichtung lauten sehr günstig.

Bei Ohnmacht empfiehlt sich Loderung der Kleider am Hals und in der Taille (Korsett!), Lagerung ganz flach auf der Erde, Beine etwas anheben, Anspritzen mit kaltem Wasser, Ammoniakflasche unter die Nase halten. Sobald das Bewußtsein wiederkehrt, 10 Tropfen Schwefeläther in einem Löffel Zuckersirup. Ins Freie bringen!

Bei Krämpfen (erkennbar durch Zuckungen im Gesicht, besonders am Mundwinkel, Verdrehen der Augen, Zuckungen in den Armen und Beinen) wähle man Lagerung auf der Erde, möglichst frei und fern von Wänden und Wand, unter den Kopf eine Decke oder irgend einen weichen Gegenstand. Loderung der Kleider. Ammoniakflasche unter die Nase halten.

Fremdkörper im Auge. Man versucht mit ein wenig nach gemachter Verbandwatte den Fremdkörper zu entfernen. Drückt der Fremdkörper unter dem oberen Augenlid, so läßt er sich zuweilen durch sanftes Streichen des oberen Lides von außen nach der Nasenseite zu in den inneren Augwinkel bringen und von hier aus leicht mit Watte auswischen. Gelingt dies nicht schnell, so ist, besonders bei Kindern, sofort zum Arzt zu senden. Ist Einte in das Auge gespritzt, so werden kühle Wasserumschläge mit Verbandwatte gemacht.

Das Große Kneipp-Buch, schönes Weib-
nachtsgeheim für Jedermann, reich illustriert und fein gebunden. Preis
Nur 12 Mk. Auch werden die einzelnen Bücher „Meine Wasser-
kur“, „So sollt Ihr leben“, „Testament u. Codizil zum
Testament“ zu billigen Preisen abgegeben. 1713

Kneipp-Haus, Nur 59 Rheinstr. 59.



Sachsen in der Fremde

erfahren alles Wissenswürdige aus der Heimat, wenn sie auf die größte Tageszeitung der sächsischen Residenz, die **Dresdner Neuesten Nachrichten**, Postbevollnummer 2252a und b, abonnieren. Die **Dresdner Neuesten Nachrichten** haben die weitaus größte Verbreitung von allen Zeitungen in Sachsen und überhaupt in Mittel-Deutschland. Die **Dresdner Neuesten Nachrichten** erscheinen wöchentlich sieben Mal und kosten durch die Post bezogen pro 1/4 Jahr Mk. 2.—, mit dem Sonntag erscheinenden Beiblatt **Dresdner Fliegende Blätter** Mk. 2.40, monatlich nur 67 Pf., mit Beiblatt 80 Pf. Für die Anknüpfung geschäftlicher Verbindungen, für Wohnungs-, Verkaufs-, Kauf-, Stellen- u. Anzeigen sind die **Dresdner Neuesten Nachrichten** mit einer täglichen Auflage von mehr als 90000 Exemplaren das wirksamste Publikationsorgan. Dies beweisen die uns ausgehenden schriftlichen Anerkennungen. Preis pro Zeile 25 Pf. Bei Wiederholungen Rabatt. Probenummern und Kostenvorberechnungen durch unsere Hauptexpedition Villniger Straße 49 kostenlos.

MÄNNER! **SANÖNGAPSEIN** sind wirksam bei Harn- u. Blasenleiden 13 Phenyl salicyl 3.01 Cub. 10. Santal 50 Capas PREIS 3 MK.

Von Spezialärzten fortgesetzt gebraucht. Eine Privatklinik bezog 1901 3000, 1902 45000, u. bis Juni 03 36000 Stück. Viele Dankschreiben. Kein ähnliches Präparat kann sich solchen Erfolge rühmen.

VERSAND: APOTHEKE HOPMANN, SCHKEUDITZ-LEIPZIG.

In Wiesbaden „Tannus-Apotheke“, sowie in den meisten anderen zu haben. 848

Kneipp's Heilkräuter, sowie alle Spezialkräuter, tätigen und Artikel zur naturgemäßen Heil- und Lebensweise kaufen Sie am sichersten besten und billigsten in dem dazu eigens eingerichteten Spezialgeschäft 1716

Kneipp-Haus, Nur 59 Rheinstr. 59.

Alstrachan-Caviar,

leicht gesalzen das Pfund 8.— und 10 Mark, ungesalzen (Malosol) das Pfund 12.—, 14.—, 16.—, 18.— u. 20.— Mk. empfiehlt stets frisch

J. C. Keiper, 60

Telefon 114. 52 Kirchgasse 52.



Nr. 51

Donnerstag, den 24. Dezember 1903.

18. Jahrgang

Redakteurs-Klage.

Eine Strafverhandlung vor dem Landgericht München ergab: In einem Dorfe bei Holzkirchen wurden am Kopfe eines Burschen neun steinerne Maßkrüge und mehrere Biergläser zertrümmert, während er festgehalten wurde. Vierzehn Tage später konnte der Mann als geheilt aus dem Krankenhause entlassen werden.

In einem kühlen Grunde
Da geht es klapp klapp klapp;
Sie schlagen neun steinerne Maßkrüg'
An einem Schädel ab.

Doch ein solider Knochen
Wird nicht so schnell zu Brei;
Die Maßkrüg' sind zerbrochen,
Der Schädel ging nicht entzwei.

— Ich möchte zuweilen springen
Vor Kopfweh bis ans Dach;
Die Trambahnglocken klingen
Mir noch im Traume nach!

Ich möchte zuweilen reifen
Mir sämtliche Haare aus,
Wenn klingen ihre Weisen
Die Orgeln vor meinem Hause.

Doch seit ich das gelesen,
Ich weiß jetzt, was ich will:
Ich möcht' so einen Schädel!

— Dann wärs auf einmal still. . .
(„Münchener Jugend.“)

Heberlistet.

Weihnachts-Humoreste von Ralph v. Rautz.

Nachdruck verboten.

UR. Der Rittergutsbesitzer und Reichstagsabgeordnete v. Köstlich ging in sehr vorurteillicher Stimmung die Friedrichstraße entlang, ohne die glänzend erleuchteten Läden eines Blickes zu würdigen. Und er hatte allen Grund zur Verstimmung; denn einmal hatte seine große Reichstagsrede nicht nur nicht Sensation gemacht, sondern höhnische Zwischenrufe aus dem Hause geerntet zweitens war sein Sohn Hans, der bei einem Garde-Infanterie-Regiment stand, mit einem längeren Schuldenregister auf der Bildfläche erschienen und drittens erhielt er soeben folgendes Schreiben seiner Gattin.

Dießelbe, Anfang Dezember.

Lieber Eberhard,

wir haben Deine großartige Rede in der Zeitung gelesen und sind empört über die Bemerkungen aus dem Hause. Vergere Dich nicht, das geht ja vielen Rednern so. — Wann denkst Du mit Hans zum Fest einzutreffen? Vergiß nicht, die Geschenke für Gerda mitzubringen. A propos, Gerda. Ich habe Bedenken getragen, mit ihr von unserem Projekt zu sprechen. Adolf wäre eine glänzende Partie für sie. Hat er Dich schon aufgesucht? Näheres darüber Weihnachten! Bringe ihn doch mit! — Adameit hat sich an der Nähmaschine den Zeigefinger verletzt, ich habe den Kreisphysikus holen lassen. — Am Sonnabend waren wir in Königsberg zum Ball; Gerda sah sehr gut aus, war aber wieder kalt wie Eis. — Sonst wüßte ich nicht, Dir etwas von Belang mitzuteilen.

In treuer Liebe

Deine Julie.

„Reichstag, Hans, Gerda und Adameit! Der auf einen Schlag! Das ist wahrhaftig genug,“ brummte Herr von Köstlich. „Genau angesehen, ist das alles nicht so schlimm: die Reichstagsrede werde ich bei Gelegenheit gut machen, Adameit wird wohl auch nicht gefährlich verletzt sein, und die paar Hundertmäcker, die der Junge schuldig ist, sind auch zu ertragen. Aber Gerda! Sie macht mir Sorgen. Ich will doch mal Hans ins Vertrauen ziehen. Jugend versteht die Jugend besser.“

In solchen Erwägungen hatte der alte Gutsbesitzer sein Ziel, eine kleine Weinstube, erreicht, wo sein Sohn ihn bereits erwartete.

„Guten Abend, Papa!“

„N Abend, mein Junge. Hast Du schon bestellt? Gut, also zwei Gläser und eine stille Ecke!“

Ein Kellner führte dienstfertig die Gäste in ein kleines Gemach, brachte die Flasche Rotzpon und verschwand.

„Nun will ich Dir was sagen, Hans,“ begann der alte Herr, „Deinen Brief hab' ich bekommen. Und hier hast Du die blauen Scheine. Aber es ist das letztemal, und Du erhältst keinen gebogenen Groschen mehr, das sage ich Dir. Damit ist die Sache abgetan; aber ich verbitte mir für die Zukunft, daß Du über die Stränge haust. Und nun zu etwas anderem: leider auch nicht sehr erfreulich! Die Mama hat mir geschrieben — hier lies und dann sag' mir Deine Meinung!“

Der Leutnant studierte die feinen Schriftzüge des mütterlichen Briefes und sah dann seinen Vater zweifelnd an.

„Wegen Gerda meinst Du?“
„Natürlich, wegen Gerda! Die Leute von Stand und Bildung sind eben bei uns nicht sehr dick gesät. Nun haben wir beide, Mama und ich, daran gedacht, Better Adolf sei der richtige Mann.“

„Das wäre er auch, Papa; übrigens glaube ich auch nicht, daß er Schwierigkeiten macht; er schwärmt für sie.“

„Wie so? Er hat sie doch lange nicht gesehen!“
„So sehr lange ist es doch nicht her: unmittelbar bevor er seine große Fahrt antrat, also vor zwei Jahren.“

„Da war er ja nur einige Stunden da.“

„Mag sein, Adolf schwärmt trotzdem; ich hatte ihn dieser Tage ins Kasino geladen, und als er ein wenig warm geworden war, da sprach er mir von Gerda.“

„Also desto besser! Wenn mir auf ihrer Seite alle Schwierigkeiten ebenso leicht behoben wären! Du kennst doch Gerda. Drei Körbe hat sie schon ausgeleert, und dazu an nette Leute!“

„Ja, sie ist etwas seltsam; man müßte die Sache so drehen, daß sie ihn ganz ohne Heiratsgedanken, rein verwandtschaftlich empfinde. Dann ließe sich vielleicht eine entente cordiale anbahnen, die sich zu festeren Banden ausgestaltete.“

Herr v. Köstritz wiegte das Haupt. „Möglich! Aber wie das anfangen?“

„Ich könnte ja 'mal bei Adolf darauffin antippen? Die Gewißheit hab' ich jedenfalls, Ihr seid nicht gegen ihn?“

„Ich habe ihn sogar sehr gern, und Mama ist ihm auch zugetan. Und zu Dir ist er doch auch immer sehr nett gewesen?“

„Sehr! Beinahe brüderlich! Als er vor acht Tagen aus Genua ankam, da war sein erster Gang zu mir.“

„Nun sieh' zu, Hans, wie Du die Chose wendest; und zum Fest fahren wir alle nach Mehsfelde; Du kannst ihn in unserem Namen einladen. Er scheint mir ganz der Mann zu sein, der Gerda von der richtigen Seite nimmt und dereinst auch glücklich macht!“

Die Gläser klangen aneinander, alsdann trennten sich die Herren; der eine ging im Hochgefühl des vollen Portemonnaies ins Kasino, der andere, etwas beruhigter in seinen Klub, um mit Fraktionsgenossen ein Plauderstündchen abzuhalten.

Wenige Tage vor dem Fest saßen in dem Giebelstübchen Gerda die Tochter des Hauses und eine Freundin aus Königsberg, welche die Feiertage auf Schloß Mehsfelde zubringen gedachte. Die jungen Damen fertigten Papierketten für den Weihnachtsbaum an und plauderten vernünftig.

„Nächstes Jahr, Kennchen, wollen wir die Tanne einfach mit Watte und Sammetta belegen; das sieht wie Schnee und Eisfäden aus, so eigenartig, wie ein Baum draußen im Walde, wenn Raufrost herrscht.“

„Nächstes Jahr, liebe Gerda, wirst Du wohl mit Deinem Mann darüber beratschlagen müssen!“

„Tue mir den einzigsten Gefallen und rede nicht davon! Ich denke gar nicht an Heiraten. Wen sollte ich denn nehmen?“

„Das weiß ich nicht, Gerda; aber Zeit ist es doch: Du wirst 21, und hast schon manchen Freier abgewiesen.“

Und dabei war doch, wenn man schon von Ulfeld und Gravelingen absteht, der letzte, Ewald v. Specht, ein angenehmer Mann.“

„Du siehst immer nur nach dem Aeußeren, Kennchen, Gesicht, Figur und Haltung. Nun ja, ich lasse es mir gefallen, wenn das unserm Geschmac zusagt, aber die Hauptsache ist es doch nicht.“

„Du meinst die Bildung, den Geist?“

„In gewissem Sinne ja; oder genauer ausgedrückt: den Charakter; mir gefällt die ganze Art nicht, wie unsere Herren uns umwerben. Es trägt meist so einen nüchternen Stempel, der mir nicht behagt.“

„Was willst Du aber anderes haben? Wer, wie Ihr, abgeschlossen auf dem Lande lebt, der muß doch die Gesellschaft suchen. Und ich kann es auch keinem Mann verdenken, daß er sich diesen Schritt sehr überlegt. Wie heißt es? „Dum prüfe, wer sich ewig bindet!““

An der Thür bewegte sich leise die Portiere, aber die Mädchen achteten nicht darauf.

„Ach, Mama, wie kannst Du nur das anführen!“

„Weshalb nicht? Schiller spricht da mir eine Lebenserfahrung aus, die immer gegolten hat und noch gilt. Glaubst Du, daß beispielsweise Dein Better sich nicht auch sehr bedacht hat, ehe er sich verlobte?“

„Nein, Kennchen, der ist nicht so, wie die anderen. Es mag wohl am Reisen liegen; wer viel gesehen hat, wird bestimmter im Urteil, Entschluß und Tat. Und dann liegt es auch in seiner Natur: Ich bin überzeugt, er hat sich zugewandt, als die Richtige kam; und sie mag wohl sehr glücklich sein, daß sie ihn erhalten hat.“

„Das glaub' ich nicht; übrigens wollen wir ihn fragen, wenn er von der Streife zurückkommt. Dein Vater und Bruder sind auch mit?“

„Ja; sie wollten ein paar Böcke abschießen. Er wird es uns übrigens gerade sagen!“

„Man muß das schlau anfangen; außerdem sind Männer in Herzenssachen niemals so diskret, wie wir Frauen.“

„Ja, das ist eine unumstößliche Wahrheit!“

„Was ist eine unumstößliche Wahrheit?“ fragte in diesem Augenblick eine helle, fröhliche Stimme; gleich darauf zeigte sich in der Thür ein junger Mann, dessen hübsches, offenes Gesicht von der frischen Lust gebräunt war. „Nun, meine Damen, heraus mit der Sprache!“

„Guten Tag, Adolf; ach, wir sprachen von einer Toilettenfrage, die Du ja doch nicht verstehst.“

„Oho! Ob ich etwas davon verstehe. Wozu habe ich denn in allen Hauptstädten der Welt die eleganten Frauen mir angesehen? Und überdies, wenn man Bräutigam wird! Als Bräutigam muß man etwas von Toiletten verstehen.“

„Deine Braut ist wohl sehr chic? Warum hast Du uns bisher noch kein Bild gezeigt? Und überhaupt — Du mußt uns Deine Verlobungsgeschichte genau erzählen.“

„Ach ja! Das muß sehr interessant sein!“

Bei diesen Worten wechselte Kennchen mit Gerda einen Blick, die lächelnd auf die Papierketten niederblickte.

„Ach, Gerda, da ist nicht viel zu erzählen. Ich ging eines Tages in Amsterdam über den Fischmarkt und sah ein reizendes Mädchen einkaufen; am nächsten Tag wieder und so weiter einige Tage. Und der Zufall wollte, daß ich sie einige Tage darauf in einer Gesellschaft kennen lernte; sie war die Tochter eines Wijnheeren so und so. Und da sagte ich: „Sie kaufen immer Fische!“ Und sie: „Ja wohl, gute Seefische!“ Und ich: „Die esse ich sehr gern.“ Und sie: „Gleichfalls, mein Herr.“ Darauf ich: „Es muß ein Vergnügen sein, das ganze Leben hindurch von Ihnen gedachte Fische zu essen!“ Darauf sie: „Ich nehme den Antrag an!“ Das ist die Geschichte meiner Verlobung.“

Gerda lachte, daß ihr die Tränen über die Wangen liefen.

„Ganz so wird es wohl nicht gewesen sein, aber ähnlich. Ich freue mich, daß ich Dich richtig taxiert habe! Du bist der erste vernünftige Mann, den ich kennen lerne.“

„Und Du bist ein ganz vernünftiges Mädel, Gerda. Wir beide hätten auch fein zusammengepaßt!“

„Selbstverständlich!“

„Hättest Du mich genommen, Cousine?“

„Natürlich! Aber nun ist es ja zu spät.“

„Sage das nicht, Gerda. Meine Holländerin hat mir gestern geschrieben, daß sie keine Seefische mehr leiden kann, und darauf habe ich natürlich die Verlobung aufgehoben!“

„Du bist spaßig, Better! Aber ganz im Ernst —“

„Ganz im Ernst: ich bin nicht verlobt, denke mich aber demnächst — so zwischen fünf und zehn Minuten — definitiv zu verloben. Ich habe nämlich eine Passion für junge Damen, welche den deutschen Weihnachtsbaum auszuapfen. Was meinst Du dazu, Gerda? Willst Du mich? Natürlich nicht etwa aus Liebe, gottbewahre! Nur um die Holländerin zu ärgern, daß ich so schnell einen Ersatz gefunden habe!“

Eine flammende Röte überzog ihr Gesichtchen, in dem Ueberraschung, Horn und Freude kämpfte.

„Also, eine Komödie!“ sagte sie mit bebender Stimme. Und die heißen Tränen blinnten ihr in den Augen.

Er aber nahm ohne Umstände den Trostlopf, der sich nicht mehr sträubte, in die Arme und küßte ihr die klaren Perlen vom Angesicht.



Die beiden Uebermenschen.

Ein Uebermensch ging über die Straße
Mit blizblauer Seele
Und rothem Haar . . .
Ueber die Stirn ihm ringelte sich's
Niesenschlangen gleich
In entschiedener Eier — —

Und siehe, da kam
Vom andern Ende
Der Straße

Ein zweiter Uebermensch.
Mit schwefelgelber Seele
Und mit noch wilder flammendem
Haargerangel.

Und wie er den anderen sah,

Blieb er gebannt

Wie von Eisen

Auf der Stelle

Und stöhnte.

Und der andere stöhnte auch —

Weide stöhnten sie —

Unermüdlich, übermenschlich! —

„Wer bist Du?“ fragte jetzt der Gelbe den Blauen.

„Ueberbrettdirektor! Und Du!“

„Ich auch. Woher gehst Du?“

„Aus München. Und Du?“

„Aus Berlin. Und was fehlt Dir?“

Da starrte der Blaue den Gelben an,

Noch blauer als gelb der Gelbe den Blauen.

Und er starrte —

Unbeschreiblich —

Fürchterlich —

Napoleonisch —

Und starrte noch einmal

Ganz originell —

Und endlich entrang es den Lippen sich,

Den zitternden, zappelnden

Undefinierbar:

„Bitte gemacht hab ich. Und Du?“

„Ich auch!“ kam's zurück,

Ebenfalls völlig

Undefinierbar — — — — — (Jugend.)

Eine Frage.

Im Saage tagt fast alle Tage

Das hochwohlweise Schiedsgericht

Und urtheilt über manche Frage,

Die nur von mäßigem Gewicht.

Zum Beispiel, ob nach langem Puppen

Auch das Bezahlen ist der Brauch?

Und ob die allerkleinsten Puppen

Nicht manchmal sind die größten auch?

Doch jetzt wills endlich einmal scheinen,

Als gält' es auch ein edles Paar

Von hohen Gegnern zu vereinen:

Der Fall Mikabo contra Bar.

Dem Bar, dem Friedensbar, dem frommen,

Wie? Möglich fiel ihm ein der Streit?

Paßt auf, der läßt es niemals kommen

Als Mann des Schiedsgerichts, so weit!

Paßt auf, der wird sofort die Weisen

Befragen, tief vertrauensvoll:

Ob er die Wandschurei verpfeifen —

Ob er sie wiedergeben soll!

Und wird auch gegen ihn entschieden,

Paßt auf, der fügt sich dem Gericht!

Denn was er will, ist ja der Frieden!

— — — — — Oder nicht?

(Jugend.)

Peter der Kleine.

Peter der Kleine, in großer Noth,

Weiß sich nicht mehr zu rathen,

Täglich fühlt er sich mehr bedroht

Von seinen eignen Soldaten.

Peter, du kleiner, geplagter Mann.

Gerno möcht' ich Dir nützen:

Frag' doch bei Peter, dem Großen an,

Wie man verfährt mit Streifigen.

(Münchener Jugend.)

Humor im Berliner Gerichtssaal.

Eine Taufe mit Hindernissen.

Das konnte sich der Schmiedegeselle August Schmiele doch wirklich nicht bieten lassen! Auf der Kindtaufe bei seinem Onkel hatte man ihn so empfindlich beleidigt und gekränkt, daß er unbedingt sein Gemüth befreien mußte von dem Druß, den diese unerhörte Behandlung erzeugt hatte. Er hätte das aber vielleicht etwas weniger gewaltsam thun können, dann hätte er sich nicht auf eine Anklage wegen vorsätzlicher Sachbeschädigung und Körperverletzung zu verantworten brauchen.

Richter: Sie sollen ja in der Wohnung des Gastgebers wie ein Naserder getobt haben.

Angell.: Herr Gerichtshof, allens hat sein guten Grund. Un außerdem möchte ich ganz gehorsamst n' bisken weniger um Beleidigung un Vahohnepiepelung hier vor alle Menschen bitten, denn von wejen Naserder jieb's ja jar nicht. Ich habe mein jutet Recht jehabt un damit jut.

Richter: Das wollen wir aber hier mal untersuchen.

Angell.: Jut! Passen Se Aht. Also meine Kusine Oja hat in Juli ihren Zottlieb jehetrathet, vorher jingen se schon zwes Jahre miteinander. Nu kriechte se nadierlich in August wat kleenet, 'n jangen kleen' Jungen. Nu is de Oja un ooch die ihr Vater mein Onkel, jehre for Naljohn, also mußte der kleene Stöpkle nadierlich jleich seine Doope, seine Taufe kriegen, allens wie't sich jehören dhut. Nachher jeb et wat zu präpeln un wat ja't Runderspülen von de Eisseene, Eisseene hat et nämlich jett'm. Ich sah bei de Tafel 'n bisken weit unten, dort wo se de kleen' Kinder hinsehen, ich plagte neben een fuklichtet Jör von Stücker fünf Jahren, der jrabbelte mir immer mit seine fettigen Botene uf meine Sonndachsbuchsen rum.

Der brachte mir schonst nich gerade in jute Stimmung rin. Un wie de Eisseene kamen, da kriechte ich man 'n Spikbeen, jon kleenet, un der stant, als ob't eben in wat rinjetreten wäre. Da fing ich an vor Wuth zu kochen. Nu jett de Oja Weinflaschen uf'n Tisch, aber blos oben hin, mir jiebt se ne kleene Weiße in. Ich saachte nu: „Nee Oja, mach man so wat nich. Wat die da oben an de Täte drinken, det is for mir jewoh jrabr jenuch.“ „August“ meente nu de Oja, „du hast wol'n Jöghenwahn!“ „Wieso fraje ich. Du kriechst 'ne Weiße“, meente Oja un for de Herrschaften sind de Bullen Aukläse. Un damit jut und fertig!“ Na, nu hau ich auf'n Tisch, det die Jöhre laut ufbrüllt un „an“ schreit, weil ich ihr jedrossen hatte, aber nich mit Absicht, denn wat kann die Jöhre vor. Aber die Weiße schmiß ich jegen die Wand, det's man so kachte, denn schrie ich los, det se keen Nothspohn nich jausen brauchen, wenn ich keenen nich hätte un seechte die Bullen runter von Tisch, det det scheele Traubenblut man so in de Stube runjesslossen is, un zuletzt da hat mein Onkel eene jellöcht, vor alle Jäste un dann — un dann — ha'm se mir rausjeschmissen.

Der Angeklagte wird zu 14 Tagen Gefängniß verurtheilt.

Angell.: Na, da soll doch die ganze Bude wackeln, een stänkrijet Spikbeen, keen Nothspohn un noch verzehri Daje in Kasten rin. Ich berufe mir, ich widerrufe mir, ich ich jehet weiter, ich muß mir verbeessendieren könn.

Der Angeklagte wird hinausgebracht.

Aufruf des Vereins zur Verschönerung des Rheinganes.

Wenn man den Rhein hinunterdampft, ist man einfach blass, was da für eine Wirthschaft herrscht. Es ist die höchste Zeit, daß endlich einmal Ordnung in die Bude kommt. Unser Verein wird das machen. Die unregelmäßigen Berge und Felsen werden abgeschliffen, die schabigen alten Ruinen durch anständige Burgen, die den Bauvorschriften genügen (elektr. Licht, Wasserlojets uhm.) ersetzt. In Abständen von 100 Metern werden Denkmäler errichtet, vorne dran Papa Vegas als Vater Rhein. Die Loreley hat aus Sittlichkeitsgründen ein Reformkostüm bekommen. Ihr goldenes Haar stammt aus den Werkstätten des Herrn Lechner (Berlin). Auf den Dampfschiffen spielen die Militärkapellen abwechselnd den „Sang an Aegir“ und „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten.“ Der Beitritt zum Verein steht allen mit Ausnahme der Sezessionisten und anderer Vaterlandsfeinde offen.

Das Comité: i. A.: Fritz Reblaus.

Schriftführer:

Arpad Schmidhammer

Kassirer:

Karlchen.

(Münchener Jugend.)

WITZ HUMOR

Ein Kobold.

Er: „Ich bin nicht gern mit M. zusammen, man sagt, er soll Gedanken lesen können.“

Sie: „Nun, da hätten Sie doch nichts zu fürchten.“

Meiner Irrthum.

„Wie nennt man doch gleich die Wissenschaft, die sich mit alten ausgegrabenen Vasen und Scherben beschäftigt?“

„Ach, Sie meinen die — Topographie.“

Säuer-Philosophie.

„Et ist wirklich zu dumm, in de Blaumen is Alkohol enthalten, in de Trauben, logar in de Kartoffel — bloß der Mensch muß 'n sich looien.“

Liebenswürdiger Schwiegerjohn.

Schwiegermutter: „Im nächsten Jahr will ich mir auch Telephon anlegen lassen.“

Schwiegerjohn: „Ach, wie hübsch; da brauchen Sie ja auch gar nicht so oft zu uns zu kommen!“

Vorschauwet.

Bewerber: „Sie haben ein Menschenleben auf dem Gewissen, wenn Sie mich nicht erhören, gnädiges Fräulein!“

Fräulein: „Gehen Sie, meinetwegen werden Sie sich nicht das Leben nehmen.“

Bewerber: „Ich nicht, aber mein Schneider!“

Vorfrage.

Gnädige (zum Zimmermädchen): „Schnell zum Doktor, Marie, mein Mann hat die Sprache verloren!“

Zimmermädchen: „Welche denn? Er spricht ja fünf!“

Verachtetes Mißtrauen.

Junge Frau (die selbst kocht): „Männchen, heute gibt's zu Mittag einmal etwas Gutes!“

Junger Chemann: „Aber Frauchen, wie kannst Du das vorher wissen?“

Raffiniert.

„Warum lassen Sie denn Ihre Mandanten immer im Schauspielplatz Platz nehmen?“

Rechtsanwalt: „Das thue ich deswegen; solange mein Mandant die Wahrheit spricht, sitzt er ruhig und der Stuhl steht still; fängt er aber an zu lügen, so wird er unruhig und dann kauft er den Stuhl.“

Dem Verdienste seine Krone.

„Welches unsterbliche Verdienst hat sich denn dieser Literaturhistoriker erworben, daß er so gefeiert wird?“

„Er hat zwei Dramen Shakespeares in neuer Orthographie herausgegeben.“

Aus dem Gerichtssaal.

Richter: „Können Sie etwas zu Ihrer Entschuldigung anführen?“

Angeklagter Zechpreller: „Jawohl, ich war gar nicht in das betreffende Lokal gegangen, wenn ich gewußt hätte, daß draußen angeschlagen steht: „Auserst aufmerksame Bedienung.“

Variante.

Studiosus A.: „Alle meine Brandbriefe an den Onkel Adolf sind erfolglos geblieben; hartherzig schlägt er meine Bitte um pekuniäre Hilfe ab.“

Studiosus B.: „Also: Briefe, die ihn nicht erweichten.“

Ein kleiner Schlankeier.

Der kleine Franz hat Quecksilber im Leib und kann in der Schule nicht ruhig sitzen bleiben. Um ihn nachdrücklich auf seine Pflichten aufmerksam zu machen, befiehlt ihm der Lehrer über den Sonntag fünfzigmal zu schreiben: „In der Schule muß ich mich ruhig verhalten und immer aufmerksam sein.“

Als am Montag darauf der Lehrer die Strafarbeit lesen will, steht der verlangte Satz nur dreimal auf Franz's Tafel.

„Ja“, fragt der Lehrer, „Du solltest es doch fünfzig Mal schreiben?“

„Dass ich g'schrieb'n, Herr Lehrer“, verteidigt sich Franz, „aber 's net ganz higanga, nachho hab' i d' Tafel wieder ausg'wischt und vorn ang'sangt. Dös san de letzten drei Sätz.“

Stilblüthe.

Die glühende Begeisterung des Afrikareisenden wurde beim Anblick der endlos sich ausdehnenden, im heißen Sonnenbrande daliegenden Sandwüste sehr abgekühlt.

Vorsorglich.

„Was, nur dreißig Mark Gage im Monat? Davon kann ich aber nicht fett werden, Herr Direktor!“

„Ja, mein Lieber, das sollen Sie auch nicht; einen fetten Liebhaber kann ich nicht brauchen.“

Verstreut.

Professor: „Ach, guten Tag, Herr Lehmann Sie haben sich aber sehr verändert seit unserem letzten Zusammensein!“

Herr: „Ich heiße gar nicht Lehmann, mein Name ist Meyer!“

Professor: „Was, und Lehmann heißen Sie auch nicht mehr?“

Ein Gemüthsmanich.

Gast: „Nun bringen Sie mir mal ein recht schönes Beefsteak, nicht zu blutig, aber schön saftig, schön braun gebraten, mit schöner rucher Butter und drei, vier recht schöne, mehlig Kartoffeln dazu!“

Wirth: „Na, wissen's, wenn ich das Alles hätt', dann thät ich's selber essen!“

Sonntagsjägerberechnung.

„Warum haben Sie auch immer so fürchtbar dicke Treiber, die muß man ja immer treffen!“

„Freilich, es fällt aber nicht so sehr auf, als wenn sie mager wären.“

Was Anderes.

Frau: „Ach, Herr Leutnant, mein armer Bub muß sich gottsjämmerlich plagen als Soldat!“

Leutnant: „Ich bin auch Soldat und muß mich auch plagen!“

Frau: „Bei Ihnen ist das auch etwas Anderes. Sie haben nichts Anderes gelernt, aber mein Sohn ist Schuhmacher!“

Segen der Sonntagsruhe.

„Nun, Herr Kanzleirath, kommen Sie Sonntag zum Vereinsabend?“ — „Mit Damen oder...?“

„Aee, ohne natürlich, von wegen Sonntagsruhe!“

Schlau.

Gast: Kellner, bringen Sie mir ein Beefsteak, aber ein großes, ich bin nämlich kurglichtig!“

Das Liederl vom indiscreten Schnauferl.

Von einem Automobilunfall des Herzogs von Orleans und seiner Gemahlin bei St. Pölten wußten Wiener Blätter kürzlich zu berichten. Jetzt wird aus Paris gemeldet, die Herzogin von Orleans sei im höchsten Grade erstaunt gewesen, als sie die Nachricht von ihrem Automobilunfall gelesen.

Es fuhr auf einem Schnauferl

Ein junges, nobles Paar,

Da kam ein Steinehauserl,

Sie wurden's nicht gewahr.

Denn just ein süßes Küßerl

Gab er ihr ooll Gefühl,

Da purzelt um a bisserl

Das Au-Automobil.

Die Zeitung schrieb Artikerl

Ausführlich und genau,

Von dielem Mißgeschickel,

Vom Brinz und seiner Frau.

Der Brinz, der ringt sein Händerl,

Als er oom Wagen fiel

Er ahnt das dicke Enderl

Vom Au-Automobil.

Denn, ach, nur ein Soubretterl

Hat ihn zur Fahrt bethört,

Das gibt ein Donnerwetterl,

Wenn seine Frau es hört.

Die lag gerad im Bettekl,

Als in die Hand ihr fiel

Die Nachricht in dem Blätterl

Vom Au-Automobil.

Ihr Söhne und Ihr Töchterl,

Zieht daraus die Moral:

Sucht für die Töchterl-Mechterl

Ein sicheres Lokal.

Ein stillverborg'nes Stüberl,

Ist gut zum Liebespiel,

Gingegen ist vom Ueberl

Ein Au-Automobil.

(Jugend.)

Elektro-Rotationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlagsanstalt Emil Bommert in Wiesbaden. Verantwortlich für Politik und Feuilleton: Chefredakteur Moriz Schäfer; für den übrigen Theil und Inserate: Carl Rößler; sämtlich in Wiesbaden.